

Teil I

Grundlagen

Autismus verstehen¹

Autistische Symptome als Bewältigungsstrategie für eine abweichende kognitive Informationsverarbeitung

Wolfgang Rickert-Bolg

Als ich gegen Ende der 1980er Jahre die Leitung des Autismus-Therapiezentrums in Osnabrück, damals noch Therapiezentrum für autistische Kinder, übernahm, wurde dort wie in anderen Einrichtungen dieser Art ausschließlich symptomorientiert gearbeitet. Ausgehend von der jeweiligen konkreten Symptomatik wurde, meist mit verhaltenstherapeutischen Methoden, versucht, Stereotypien und problematische Verhaltensweisen abzubauen und produktivere Verhaltensweisen zu verstärken. Der zentrale Blickwinkel war darauf gerichtet, die Kinder zum Lernen in Form der abrufbaren Erfassung vor allem kognitiver Inhalte zu bewegen.

Vor dem Hintergrund meiner Ausbildung in der integrativen Therapie nach Petzold (2003) war mir dieser Ansatz zu einseitig, zumal wir immer wieder erleben konnten, dass die Kinder die zu lernenden Inhalte wie beispielsweise die Unterscheidung von Farben und Formen längst beherrschten, aber nicht bereit waren, dieses Wissen auf Anforderung auch zu zeigen.

Wir begannen, uns Gedanken um die Hintergründe und Handlungsmotive zu machen: Warum verhielt sich ein Kind so merkwürdig? Gab es eine Verbindung zwischen all den seltsamen und höchst unterschiedlichen Symptomen, welche die Kinder produzierten? Diese Fragestellung wurde von den Anhän-

gern einer ausschließlich verhaltenstherapeutisch orientierten Autismus-Therapie als un sinnig betrachtet, sie wird heute noch von ABA-Therapeuten als Fehler bezeichnet, nur das beobachtbare Verhalten sollte Relevanz für die Interventionsplanung haben.

Wie viele Eltern im Alltag machen aber auch wir immer wieder die Erfahrung, dass das Sich-Sträuben eines Kindes gegenüber der gestellten Anforderung oder seine Reaktion auf eine Veränderung der Regeln oder Gewohnheiten oft wie Panik aussah und in solchen Situationen die allseits gepriesene Konsequenz nur noch mehr in den Konflikt führte.

Was fehlte und bis heute fehlt war ein umfassendes Verständnismodell für die autistische Problematik. Die Frage nach den Ursachen brachte hier nicht weiter, ihre Beantwortung konnte und kann wenig Konkretes zur Frage nach dem Warum einzelner Symptome anbieten. Zwar gab es immer wieder Theorien zur Wahrnehmungsverarbeitungs störung und später zu einzelnen Bereichen wie der Theory of Mind, der zentralen Kohärenz oder den exekutiven Funktionen, sie stehen aber immer noch weitgehend unverbunden nebeneinander und helfen uns nur begrenzt weiter.

Wir brauchten für unsere Arbeit unser eigenes, umfassenderes Erklärungsmodell und entwickelten dies ausgehend von den Phänomenen im Bereich der Wahrnehmung auf der Basis gestalttheoretischer Begriffe. Der Rückgriff auf die Modelle der Gestalttheorie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts u. a. von Wertheimer (1925) entwickelt worden war und aktuell aus der Mode

1 Dieser Artikel ist bereits in deutlich gekürzter Form in folgender Publikation erschienen: Heike Drogies (Hrsg.), AUTISTIN, Lebenskünstler-Verlag, Osnabrück, 2017; <http://www.lebenskuenstler-verlag.de/aut-ist-in/>

gekommen ist, erklärt sich aus unserem persönlichen theoretischen Hintergrund – die wesentlichen Grundaussagen unserer

Theorie ließen sich auch in handlungstheoretische oder kybernetische Denkmodelle übersetzen.

Osnabrücker Erklärungsmodell der Autistischen Störung

Das Osnabrücker Modell zum Verständnis der autistischen Symptomatik wurde Ende der 1980er Jahre im Autismus-Therapiezentrum Osnabrück erarbeitet und seither über 25 Jahre lang weiterentwickelt und auf seine Praxistauglichkeit hin überprüft.

Das Modell verbindet die Theorien zur Beeinträchtigung der Theory of Mind, der zentralen Kohärenz und der exekutiven Funktionen miteinander und basiert auf der Annahme einer grundlegenden Störung der Vordergrund-Hintergrund-Differenzierung, deren unmittelbare und mittelbare Auswirkungen in den Bereichen der Wahrnehmung, des Denkens, des Fühlens, des Handelns, der Kommunikation und der sozialen Beziehungen die verschiedenen Ausprägungen der Autismus-Spektrum-Störung begründen.

Die autistische Symptomatik bzw. das konkrete autistische Verhalten verstehen wir als Bewältigungsstrategie, die es den Betroffenen ermöglicht, den Anforderungen des Alltags zu begegnen, in ihrer Dysfunktionalität aber permanent zu sekundären Problemen und vielfältigen Frustrationen führt. Als Bewältigungsstrategie, die im konkreten Einzelfall sehr unterschiedlich ausfallen kann.

Die autistische Grundproblematik: Störung der Gestaltbildung

Eine grundlegende Funktion unseres Gehirns ist die Fähigkeit, aus der Vielzahl von Wahrnehmungsreizen, von eigenen Gedan-

ken, von den Informationen, die uns andere mitteilen, und von den Möglichkeiten zu handeln eine Auswahl zu treffen. Wir können nicht alles gleichzeitig aufnehmen, alles gleichzeitig (be)denken, alles gleichzeitig tun – immer wieder müssen wir uns entscheiden, was gerade wichtig oder richtig ist. Wir treffen diese Auswahl auch nicht immer bewusst – vieles regelt unser Gehirn, ohne dass es in unser Bewusstsein dringt, und schützt uns damit vor Überforderung.

Es gibt zahlreiche Beispiele, die belegen, dass es dieser Mechanismus ist, der bei Autismus anders bzw. zumindest für die Umwelt, wie wir sie uns eingerichtet haben, schlechter funktioniert. Bezogen auf die Wahrnehmung ist dies seit langem belegt – schon Anfang der 1980er Jahre wurde von einem mangelnden Filter bei der Wahrnehmungsverarbeitung gesprochen (Kehrer 1989, S. 70).

Wir bedienen uns bei der Erklärung der Frage, wie dieser Mechanismus genauer aussieht, der Begrifflichkeiten der Gestalttheorie (Walter 1994). Die Funktion der Gestaltbildung lässt sich am Beispiel der optischen Wahrnehmung folgendermaßen veranschaulichen:

Zu jeder Zeit befindet sich eine Vielzahl von Objekten in meinem Gesichtsfeld. Alle diese Objekte werden auf der Netzhaut abgebildet, in allen ihren Einzelheiten. Aber ich selbst treffe aus dieser Vielzahl von Eindrücken eine Auswahl. Es könnte beispielsweise sein, dass ich, wenn ich ein Klavierkonzert besuche, vor allen Dingen den Pianisten wahrnehme und der Rest des Raumes gleichsam als Hintergrund verschwimmt. Ich kann aber auch eine ganz andere Auswahl treffen und etwa die verwelkenden Blumen neben dem

Flügel betrachten. Meist wird sich meine Wahrnehmung auf ein bestimmtes Element im Gesichtsfeld zentrieren. Dieses Element bildet dann eine Gestalt vor dem Hintergrund der anderen Sinnesindrücke. Das Beschriebene gilt für alle anderen Sinne in ähnlicher Weise, zudem treffen stets Reize auf mehreren Sinneskanälen im Gehirn ein. Auch hier findet Selektion durch Gestalt-Hintergrund-Differenzierung und damit gleichzeitig Integration der zusammengehörenden Reize verschiedener Sinneskanäle statt: z.B. der Flügel (optisch) und die davon ausgehenden Klänge (akustisch).

Damit zusammenhängend haben zahlreiche Untersuchungen gezeigt, dass die menschliche Wahrnehmung so strukturiert ist, dass unvollständige Informationen ohne bewusstes Nachdenken um die fehlenden Teile ergänzt werden. Man nennt dies die »Tendenz zur guten Gestalt«. Dadurch sind wir in der Lage, auch unter schwierigen Bedingungen sinnvolle Informationen aufzunehmen und entsprechend zu reagieren (a.a.O.).

Die beschriebenen Strukturierungsfunktionen der Wahrnehmung lassen sich auf die Bereiche des Denkens, des Fühlens, des Handelns, der Kommunikation und der Interaktion mit anderen Menschen übertragen: Auch hier ist es wichtig, das Wesentliche in einem Gedanken, einer sozialen Situation oder die zentralen Elemente einer Handlungsfolge zu erkennen und zu isolieren.

Eine Störung der Auswahl- und Integrationsfunktion, der Unterscheidung von Gestalt und Hintergrund, hat weitreichende Folgen: Im Extremfall sind die Betroffenen ständig einem Übermaß an Information ausgesetzt, die sie nicht einordnen und zu ihren früheren Erfahrungen in Beziehung setzen können. Das führt dann dazu, dass sie sich zu ihrem eigenen Schutz von diesen Reizen abwenden müssen, dass sie sich auf sich selbst zurückziehen müssen – »autistisch« werden.

Wahrnehmen

Bei der Wahrnehmung handelt es sich ja nicht allein um einen Prozess der passiven Reiz-

aufnahme, sondern um ein aktives Einordnen neuer Informationen in die gespeicherten Erfahrungen. Bei den Sinnestäuschungen wird dies offensichtlich: Unsere Erwartung lässt uns etwa auch in der Innenseite einer Maske ein Gesicht sehen.

Aber dieser Abgleich mit den Erfahrungen führt nicht nur zu Täuschungen, sondern spart vor allen Dingen Zeit und Energie: Beim Buchstabensalat können wir den Text fast mühelos erkennen, obwohl er vor Fehlern strotzt.

Buhstansbealcat

Wuarm kenönn Sie deisen
Txet fast mloeühs lseen?
Die Rfloegihene der
Bahscutebn ist dcoh viöllg
dicrhuelaendr. Aebr
daraurf kmmot es acuh gar
nhict an. In eniem
Epexinmert bieweesn
Wenssiltfhcsaelr, dsas
Wrtöer als gzane
whgernammeon und
sriäntdg Hophytseen
aslefutget wrdeen.

Abb. 1: Buchstabensalat

Die Mechanismen unseres Gehirns stellen sicher, dass wir die für uns wichtigen Informationen zeitnah zur Verfügung haben. Ablenkende Kleinigkeiten werden uns erst gar nicht bewusst, wir blenden die laute Straße aus und können trotzdem arbeiten, wir können die Informationen auf verschiedenen

Sinneskanälen mühelos miteinander verbinden.

Was jeweils in unser Bewusstsein gelangt, ist von unserer Motivation und dem jeweiligen Kontext abhängig: Im Dschungel achten wir ganz anders auf ein Rascheln im Gebüsch als im Stadtwald – vielleicht aber nur, bis wir im Radio hören, dass aus dem Zoo der Tiger ausgebrochen ist.

Mit der Zuordnung der Reize zu unserer Erfahrung entsteht zudem ein konsistentes Bild von der Welt und ihren Regeln, das nicht durch jede kleine Veränderung ins Wanken gerät: Ein Baum ist für uns ein Baum, ob mit Blättern oder ohne.

Bei Menschen mit Autismus ist das ganz offensichtlich anders. Das belegen eine Vielzahl von Berichten, die inzwischen von Betroffenen vorliegen. So berichtete mir eine erwachsene Klientin mit Asperger-Autismus, dass sie den Stuhl, auf dem sie sitze, permanent spüre, dass es für sie unvorstellbar sei, diese Wahrnehmung auszublenden. Eine andere Betroffene berichtet: »Mein Bett war ganz und gar von winzigen Pünktchen umgeben und eingeschlossen. Sie waren eine Art mystischer Glassarg. Inzwischen habe ich erfahren, dass das eigentlich Luftteilchen sind. Aber mein Gesichtssinn war so überempfindlich, dass sie oft zu einem hypnotisierenden Vordergrund wurden, hinter dem der Rest der Welt verblassen« (Williams 1992, S. 27). Und Temple Grandin, eine andere Betroffene, sagt: »Ich kann auf einem geräuschvollen Flugplatz kein Telefon benutzen. Obwohl meine Hörschärfe normal ist, kann ich am Telefon nichts verstehen, wozu fast alle anderen Leute in der Lage sind. Wenn ich versuche, das Hintergrundgeräusch auszublenden, blende ich auch die Stimme am Telefon aus« (Grandin 1992/2008). Dietmar Zöller schreibt: »Mir ist eingefallen, dass ich früher oft ein Sausen und Brausen im Ohr wahrgenommen habe. Das war ziemlich schlimm, und ich konnte mir nur Erleichterung verschaffen, indem ich mit dem Kopf auf einen Sessel aufschlug«

(Zöller 1992, S. 13). Offenbar ist seine Hörwahrnehmung derart geschärft, dass er das Blut in seinen Adern fließen hört. Und dieses Dauergeräusch ist so schlimm für ihn, dass er einen intensiven Reiz dagegensetzen muss. Das gleiche Phänomen sehen wir, wenn er schreibt: »Scharfe Gewürze liebte ich sehr, nicht weil es gut schmeckt, sondern weil ich dann meinen Mund gut spüren kann« (a. a. O., S. 14). Eine Möglichkeit, mit dem Chaos von unklaren, nicht einzuordnenden Wahrnehmungsreizen umzugehen, ist es also, sich intensive oder auch gleichförmige Reize zu verschaffen, sich etwa selbst zu stimulieren.

Darüber hinaus müssen die Informationen aus den einzelnen Sinneskanälen zu einem konsistenten Bild zusammengefügt werden, ebenfalls eine Leistung unseres Gehirns, die in der Regel unbewusst abläuft. Aus mehreren Informationen wird so eine sinnvolle Gestalt. Schwierig nur, wenn das nicht richtig klappt, wie zwei Betroffene berichten: »Hören und Sehen stehen nicht im Einklang miteinander. Dass bedeutet, dass ich z. B. von einem Auto das Geräusch so verstärkt wahrnehme, als käme es geradewegs auf mich zu, während mir meine Augen das Auto weit entfernt zeigen« (Zöller 1992/2008, S. 14). »Mir fällt immer wieder auf, dass ich dabei Probleme habe, mich gleichzeitig auf Ton und Bilder zu konzentrieren. Entweder verfolge ich die Stimme des Sprechers, oder ich lasse die Bilder auf mich wirken. Beides gleichzeitig geht nicht« (Schuster 2007, S. 27).

Denken

Was wir für die Wahrnehmung gezeigt haben, lässt sich auch auf den Bereich des Denkens übertragen. Wir müssen aus den vielen Gedanken, die uns durch den Kopf schwirren, das auswählen, mit dem wir uns aktuell beschäftigen wollen. Wenn wir jeden Aspekt gleichzeitig erfassen und berücksich-

tigen wollen, verzetteln wir uns, »kommen zu keinen klaren Gedanken«. Wir müssen zudem flexibel Prioritäten setzen und Unwichtiges aus unserem Bewusstsein verbannen bzw. in den Hintergrund schieben. Mal ist der Kontext, in dem etwas steht, von Bedeutung, mal ist er es nicht. Die Regel, dass man bei einer roten Ampel stehen bleibt, gilt nicht, wenn wir uns bereits auf der Straße befinden². In einem Text müssen wir herausfinden, was für die Erfassung des Inhalts wesentlich ist. Schulkindern mit Asperger-Autismus fällt es zum Beispiel schwer, sich bei einer Sachbeschreibung zu entscheiden, welche Details sie wiedergeben und welche sie weglassen können. Da sie sich nicht entscheiden können, schreiben sie entweder alles oder vielleicht auch gar nichts, wenn sie meinen, das gar nicht schaffen zu können. Die Extreme sind immer einfacher – so kommt es zu einem ausgeprägten Schwarz-Weiß-Denken. Häufig finden wir das Problem, dass insbesondere Ambivalenzen – etwas ist sowohl gut als auch in einer anderen Beziehung schlecht – nicht gut ausgehalten werden können.

Oft gerät ein Gedanke extrem in den Vordergrund – kaum spricht jemand vom Zugfahren, muss der Betroffene sich über Eisenbahnen oder Fahrpläne usw. auslassen und kommt von dem Thema nicht mehr los, obwohl alle anderen längst genervt sind. Oder der Gedanke an den Chef, der ihn einmal vor drei Wochen kritisiert hat, beschäftigt ihn so sehr, dass er ihm noch nach Wochen den Schlaf raubt. Wenn wir uns zwischen verschiedenen Alternativen entscheiden müssen, ist ebenfalls die Bildung von Vordergrund und Hintergrund gefordert. Einem jugendlichen Klienten mit Asperger-Autismus fiel es so schwer, sich in der

Therapiestunde für ein bestimmtes gemeinsames Spiel zu entscheiden, dass wir die Lösung entwickelten, alle Möglichkeiten mit Zahlen zu versehen und dann zu würfeln.

Manchmal scheint das Hirn der Betroffenen geradezu auf Hochtouren zu laufen – sie »zerbrechen sich den Kopf«.



Abb. 2: Kopfzerbrechen (mit freundlicher Genehmigung von Andreas Pfeifle, www.grafik-etc.de)

Auch hier geht es wie bei der Wahrnehmung um die Bildung von Gestalten, um die flexible Differenzierung von Vordergrund und Hintergrund.

Fühlen

Unser Fühlen ist der Bereich, der am meisten von Ambivalenzen geprägt ist: Selten ist ein Gefühl wirklich eindeutig und einseitig – wir sind nur wütend oder nur traurig. Meist gibt es zum Beispiel hinter der Trauer, dass wir etwas nicht bekommen, noch einen Teil Ärger, dass uns unser Gegenüber unser Bedürfnis nicht erfüllt. Beschäftigt man sich mit dem in der Autismus-Therapie verbreiteten Bildmaterial, auf dem man Gefühle in Gesich-

² lesenswert zu dieser Thematik, allerdings von der Aussage her eingeschränkt auf die Gruppe der Asperger-Autisten, ist das Buch von Peter Vermeulen (Vermeulen 2009).

tern erkennen soll, so stoßen auch wir immer wieder an Grenzen. Vieles ist nicht eindeutig – und wenn ich als Therapeut meiner Klientin beschreiben soll, was genau den Unterschied zwischen einem traurigen und einem ärgerlichen Gesichtsausdruck ausmacht, komme ich schnell auf Merkmale, die wie etwa die gekräuselte Stirn zu beiden Gefühlen passen. Wir verlassen uns auf unsere Intuition. Dieses Gemenge aus mehr oder weniger bewussten Wahrnehmungen, aus Mitschwingen (vgl. Bauer 2005) und aus Erfahrungswerten ist nur sehr schwer in Worte, in digitale Information zu übersetzen. Es verwundert also nicht, dass Menschen mit Autismus mit der Wahrnehmung und Beurteilung von Gefühlen anderer oft überfordert sind. Es gibt das weit verbreitete Vorurteil, Autisten würden Gefühle nicht wahrnehmen, auch selbst gefühllos sein. Unsere Erfahrungen widersprechen dem: Mehrere Klienten mit hochfunktionalem Autismus berichteten in unserer Praxis, dass sie sehr wohl die Gefühle anderer wahrnehmen, aber oft nicht richtig einordnen können und besonders oft nicht einschätzen könnten, inwieweit sie selbst betroffen sind. In einem Therapieprozess, in dem ich eine Mutter mit ihrem jugendlichen Sohn mit frühkindlichem Autismus regelmäßig auf Gängen durch die Stadt begleitete, wurde dieser jedes Mal sehr unruhig, wenn wir nebenher kontroverse Themen besprachen.

Mit dem Problem, das Relevante nicht vom Unwichtigen unterscheiden zu können, bleibt einem Betroffenen nur die Alternative, zum Spielball der Emotionen anderer zu werden oder sich ganz rigide abzugrenzen – fatal, wenn ihm das dann als Desinteresse oder Gefühllosigkeit ausgelegt wird. Über diese Problematik hinaus, die ja schon in den Bereich des sozialen Miteinanders gehört, wirkt sich die Grundstörung aber auch auf die eigenen Gefühle aus: Wenn Gefühle nicht situationsadäquat bewertet und austariert werden können, bleiben nur die Extreme, häufig im abrupten Wechsel – die Kontrolle der Impulse wird erschwert.

Handeln

Auch beim Handeln ist diese Differenzierung von großer Bedeutung. Denn erst durch die Unterscheidung, was an einer Handlung wesentlich und was beliebig bzw. variabel ist, wird es möglich, sich flexibel an die jeweiligen Erfordernisse anzupassen und automatische Abläufe zu entwickeln, die eine schnelle und ressourcensparende Aktion auch in verschiedenartigen Konstellationen erlauben.

Eine Betroffene schildert dies sehr eindrücklich und beschreibt auch die Folgen: »Einmal war ich zu Besuch in einer Fördereinrichtung für behinderte Erwachsene. Sie galten alle als autistisch. Ein junger Mann wurde in der Küche angewiesen, den Zucker vom Tisch in den Schrank zu stellen. Er nahm auch die Dose und ging auf den Schrank zu. Der Zucker gehörte in einen Hängeschrank, unter dem eine Spülé stand. Der junge Mann trug die Dose mit beiden Händen dem Schrank zu und – erstarre dann. Er bewegte sich nicht mehr von der Stelle. Sein Verhalten war für die anderen an dem Punkt kein lesbaren Programm. Für mich schon. Ich kannte diese Erstarrung genau. An diesem Punkt hätte er eine zerlegte Anweisung gebraucht, um ihn aus seiner Erstarrung zu wecken. Trag den Zucker mit beiden Händen weiter zur Spülé! Stell die Dose auf der Spülé ab! Lass die Dose mit beiden Händen los, wenn sie die Spülé berührt! Leg danach eine Hand auf den Türgriff! Zieh jetzt dran! Lass die Tür los! Heb mit beiden Händen die Dose wieder an! Heb sie so hoch bis an das Brett mit den Tassen! Tu sie dorthin, wo das freie Loch zwischen den Tassen ist! Lass los, wenn die Dose fest auf dem Brett steht! Fass den Schrankgriff wieder an! Mach die Tür zu! Nimm die Arme wieder runter! Dreh dich um und komm dann her!«

Keinem »normalen« Menschen ist bei einer so einfachen Alltagshandlung noch bewusst, aus wie vielen Einzelteilen sie zusammengesetzt ist. Er stellt die Dose einfach

dahin, wohin sie gehört, in einem einzigen, unaufwendigen Bewegungsfluss. Bei mir tritt das Problem mit der Erstarrung immer dann auf, wenn ich den Absprung von einer Teilbewegung in die nächste Bewegungsphase nicht finde. Dann ist die Verbindung abgerissen, der Zug verpasst. Um die Hilflosigkeit nicht zu spüren und die Verwirrung, die dann auftritt, mache ich manchmal dann eine Ersatzbewegung, die überhaupt nichts mit der Bewegung zu tun hat, die ich ausführen will. Dann will ich nur das Loch nicht im Bewegungsmuster spüren. Die Ersatzbewegung ist ein Lückenfüller« (Empt 1995/2008, S. 21).

Zudem wird es schwierig, etwas zu tun, ohne bewusst darüber nachzudenken. Man braucht nicht autistisch zu sein, um das zu kennen: Wenn wir beim Tanzen an die Schritte denken müssen, klappt es nicht oder nur sehr unbeholfen. Das Schalten im Auto geht erst reibungslos, wenn wir über das Wie nicht mehr nachdenken müssen. Menschen mit Autismus haben große Schwierigkeiten mit dieser Automatisierung. Eine Betroffene berichtet: »Ich muss jede Bewegung oder Handlung vorher denken, auch bei den Routinen. Ich kann Bewegungen und Handlungen nicht automatisch ausführen, wie die meisten Menschen das können« (Zöller 2001, S. 41).³ Und Gunilla Gerland schreibt: »Aber komplizierte Dinge zu tun und dabei reden zu müssen, das wurde entschieden zu viel. Ich konnte nicht spazieren gehen und mich gleichzeitig dabei unterhalten. Ich konnte nämlich nicht automatisch gehen, sondern musste unablässig an das Gehen denken, um überhaupt gehen zu können« (Gerland 1998, S. 235).

Der unbeholfene Gang von Menschen mit Asperger ist bekanntlich ein markantes Erkennungsmerkmal.

³ Zitat einer anonymen Frau mit Asperger-Autismus.

Kommunizieren

Was wir beim Denken gezeigt haben, gilt natürlich ebenso im Bereich der Kommunikation. Was ist von einem Satz, den ein anderer zu mir sagt, wesentlich? Zur weiteren Erschweris kommen hier noch vielfältige Variationen dazu, die sich durch die Ausdrucksweise und die Betonung der Wörter, die Satzmelodie und die Satzstellung ergeben. An der Kombination all dieser Merkmale lesen wir ab, ob das Gesagte vielleicht ironisch oder metaphorisch gemeint ist, welche Botschaft der Sender übermitteln will.

Wir selbst sind gewohnt, dass die anderen ebenfalls in Bildern sprechen und in der Regel mit dem Inhalt einer Aussage immer noch eine Intention verbunden ist. Ein Mensch, der sich ausschließlich auf den Sachinhalt konzentriert, wird erleben, dass er immer wieder missverstanden wird.

Die nonverbalen Signale, welche die verbale Kommunikation begleiten, können zudem auch für sich stehen und sind in der Regel noch schwieriger zu interpretieren, da die wesentliche Information hier nicht digital, sondern analog übermittelt wird. Ein Gefühl zu einer Thematik wird auf diese Weise nicht in wenigen eindeutigen Einzelkategorien, sondern in unendlichen Abstufungen und Kombinationen mit anderen Aspekten kommuniziert. Besonders der Blickkontakt ist eine hochkomplexe Form der Kommunikation – es ist nicht verwunderlich, dass jemand Blickkontakt vermeidet, wenn er diese Komplexität nicht verarbeiten kann. Und es passt ebenfalls in diesen Erklärungsansatz, wenn Menschen mit Autismus besser mit der schriftlichen Kommunikation klar kommen, wenn viele gern das Internet nutzen und chatten, da hier ein guter Teil der verwirrenden Zusatzinformation wegfällt.

Als wäre es der Schwierigkeiten nicht genug, kommt noch eine weitere Ebene dazu: Die der sozialen Regeln der Kommunikation. In welcher Situation darf oder sollte etwas



Abb. 3:
Die Fallen unpräziser Sprache

gesagt oder nicht gesagt werden? Im Allgemeinen müssen schon Kinder lernen, dass man nicht öffentlich über den dicken Mann im Bus redet. Menschen mit Autismus haben hier wieder einmal die Schwierigkeit mit der Komplexität solcher Gepflogenheiten, die ja auch noch mit der sozialen Subgruppe variieren: Was in der einen sozialen Gruppe üblich ist, kann woanders als Affront gelten.

Bei sehr starker Ausprägung der autistischen Störung wird der Sinn von Kommunikation gar nicht verstanden, die Möglichkeiten zur Befriedigung von Bedürfnissen, für die andere Personen notwendig sind, reduziert sich dann auf den »Werkzeuggebrauch«, also das Führen der Hand des Gegenübers zu dem gewünschten Gegenstand. Das echolalisch antwortende Kind hat verstanden, dass ich von ihm will, dass es etwas sagt, es hat aber keine Idee davon, dass Sprache mehr als eine Abfolge von Lauten ist und es damit auch seine Bedürfnisse ausdrücken könnte. Um diesen Sinn zu erfassen, muss schon das Baby einen Zusammenhang zwischen der eigenen Aktion und der Reaktion des Gegenübers erkennen, muss etwa merken, dass auf sein Schreien die Mutter kommt und sich ihm zuwendet. Auch hier wirkt sich also aus,

wenn Reize nicht flexibel selektiert und zusammengefügt werden können.

Interagieren

Eng verknüpft mit der Kommunikation ist der Bereich der sozialen Interaktion. Über das hinaus, was Menschen uns mitteilen, machen wir uns ein Bild davon, was in ihnen vorgeht, wir denken uns in sie hinein. Diese sogenannte »Theory of Mind« erlaubt es uns, abzuschätzen, was jemand wohl tun wird, was wir von ihm erwarten können. Dafür ist es von zentraler Bedeutung zu erkennen, dass das, was wir selbst wissen, dem Gegenüber nicht unbedingt bekannt sein muss, dass es also verschiedene Perspektiven gibt, die wir berücksichtigen müssen⁴.

4 Näheres dazu und zu den Schwierigkeiten von Kindern mit Autismus mit dem Perspektivenwechsel beschrieb Uta Frith 1989 (deutsche Ausgabe: 1992, S. 145 ff.) in ihrem Bericht zu den Ergebnissen einer Untersuchung auf Grundlage der Sally-Anne Bildergeschichte.